

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertionspreis: die Kleinsp. Zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl. Bringerlohn) in der Expedition, bei unsern Boten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 99.

31. Jahrgang.

Donnerstag, den 21. August

1884.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 15. Januar a. c. wird hierdurch veröffentlicht, daß an Stelle des verstorbenen Trichinenschauers Herrn Hermann Emil Reichsner für den oberen Bezirk als geprüfter Trichinenschauer

Herr Buchbinder Hermann Emil Stölzel

angestellt und als solcher heute in Pflicht genommen worden ist.

Eibenstock, den 18. August 1884.

Der Stadtrath.

3. V. Com.-Rath Hirschberg.

Von dem unterzeichneten Amtsgerichte soll

den 6. September 1884

das dem Waldarbeiter Friedrich Hermann Hildebrand in Carlsfeld zugehörige Haus- und Wiesengrundstück Nr. 43 Q des Katasters, Nr. 426 und 447 des

Furubuchs, eingetragen auf Fol. 188 des Grund- und Hypothekenbuchs für Carlsfeld, welches Grundstück am 16. Juni 1884 ohne Berücksichtigung der Oblasten auf 4000 Mark gewürdet worden ist, nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezugnahme auf die an hiesiger Gerichtsstelle und im Börner'schen Gasthofs in Carlsfeld aushängenden Anschläge hierdurch bekannt gemacht wird. Eibenstock, am 21. Juni 1884.

Königl. Sächsisches Amtsgericht.

Besicht.

Grubbe, G. S.

Sonnabend, den 23. dieses Monats, Vormittags 10 Uhr

sollen im Amtsgerichtsgebäude hier eine Ledermaschine und einige Möbelstücke öffentlich gegen Baarzahlung meistbietend versteigert werden.

Eibenstock, am 18. August 1884.

Der Gerichtsvollzieher.

Schönherr.

Nach zwanzig Jahren.

Als im Jahre 1864 in allen deutschen Gauen als Trugland gegen Dänemark „Schleswig-Holstein meerrundungen“ ertönte und überall, wo zwei Deutsche zusammenkamen, von den „up ewig ungedeckten“ Grenzmarken an nordischen Meeresstrande in den begeisterten Redewendungen gesprochen wurde, da gab es für die große Menge in politischer Beziehung nur ein zu realisirendes Ideal, die Loslösung der Herzogthümer vom dänischen Joch und die gleichzeitige Einsetzung des Prinzen Friedrich von Augustenburg in seine „unanfechtbaren“ Herrscherrechte. Die Fürsten, Höfe und Regierungen, noch ganz im Banne der Bundestags-Misere stehend, agitirten schon aus Eifersucht auf Preußen für die Ansprüche des Augustenburgers, im Volke aber war man viel zu begierig, die Geschichte der unterdrückten Stammesverwandten so schnell wie möglich zu consolidiren, als daß man lange geprüft hätte, ob die augustenburgischen Ansprüche auch wirklich begründete waren. Knüpfte doch sogar der preussische Landtag seine Bewilligung zur Kriegsanleihe an die Bedingung, daß der Prinz Friedrich als Herzog von Schleswig-Holstein eingesetzt werden sollte.

Als nach glorreich geführtem Kriege Dänemark durch den Frieden zu Wien (30. October) alle seine Rechte auf Schleswig-Holstein und Luxemburg an den König von Preußen und den Kaiser von Oesterreich abtrat, installirte sich der Prinz in Holstein, sich schon als Herrscher gerierend und speciell gegen Preußen eine deutliche Kälte und Schroffheit zur Schau tragend. Hätte er vorsichtiger, praktischer, diplomatischer gehandelt, würde er ohne Zweifel Souverän geworden sein unter den Bedingungen etwa, wie sie von den zum jetzigen Kaiserreich gehörenden Bundesfürsten innegehalten werden. Noch im Febr. 1865 erklärte nämlich Herr von Bismarck Oesterreich gegenüber: Preußen würde unter allen Umständen den Schutz und die Verteidigung der Herzogthümer für die Zukunft übernehmen müssen, weshalb die darin vorhandenen Streitkräfte und militärischen Einrichtungen in den engsten Zusammenhang mit den preussischen treten müßten; der Throncandidatur des Prinzen Friedrich wäre er principiell nicht abgeneigt.

Diese sogenannten Februar-Bedingungen, welche Oesterreich nicht acceptirte, wies der Prinz ohne Weiteres von der Hand. Er hatte damit die Aussicht auf einen souveränen Fürstenthron für immer zerstört.

Die weltgeschichtlichen Ereignisse gingen ihren schnellen Lauf. Während die Augustenburgische Partei in Holstein als Herrin wirthschaftete, in allen Zeitungen, Versammlungen, Volksreden ein wüthender Haß gegen Preußen aufblühte, erkaltete auch das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Großmächten immer mehr. Die preussische Regierung suchte sich unterdessen ein klares Urtheil über die Erbansprüche des Augustenburgers zu bilden und beauftragte das Kronsynbicat mit einer rechtlichen Untersuchung derselben. Die Kronjuristen sprachen nach sorgfältiger Prüfung der Rechtsfrage die Ueberzeugung aus, daß die Augustenburgischen Ansprüche keine rechtliche Geltung mehr hätten, da der Vater des Prinzen Friedrich durch einen im Jahre 1852 für sich und seine Erben geschlossenen Vertrag mit Dänemark gegen eine Geldabfindung auf alle Erbrechte verzichtet hätte.

Als der Zwiespalt zwischen Oesterreich und Preußen zum offenen Ausbruch kam und Manteuffel am 7. Juni 1866 von Schleswig her in Holstein einrückte, verließ Prinz Friedrich, tiefen Groll gegen die preussische Regierung im Herzen, mit seinen Getreuen eilig Kiel. Mit den preussischen Siegen schwand auch die letzte Hoffnung auf die Herzogskrone, oder wie seine Anhänger phantastirten, Großherzog- oder gar Königskrone. Daß er nur mit bitterem Haß gegen Preußen verzichtete, war damals offenes Geheimniß.

Im Jahre 1869 starb sein Vater, der Herzog Christian August, welcher ihm das zweifelhafte Erbe der Herzogthümer schon zu Lebzeiten abgetreten hatte, und er gelangte nunmehr in Besitz der sehr umfangreichen Herrschaft Primkenau. Obwohl dieselbe in Schlesien liegt, vermied Herzog Friedrich aufs peinlichste eine Verührung mit der preussischen Königsfamilie und nahm Anfangs etwa die Haltung des jetzigen Herzogs von Cumberland an. Die zahlreiche Menge seiner Anhänger in Schleswig-Holstein brachte daher der erfolgten Eilverleibung und dem neuen Vaterlande keine große Sympathie entgegen. Mit gewissen deutschen Höfen, welche ihn als Thronaspiranten begünstigt hatten, unterhielt er dagegen einen sehr freundschaftlichen Verkehr.

Auch als sein Bruder Prinz Christian sich mit einer Tochter der Königin Victoria von England vermählte und dadurch in ein nahe Verwandtschaftsverhältnis zum preussischen Kronprinzen trat, verharrete Herzog Friedrich in seiner kühlen Reserve. Dieselbe wich erst in seinen letzten Lebensjahren freundschaftlicheren Anschauungen, so daß er dem innigen Bande der Liebe, welches die Herzen des einstigen preussischen Herrschers und seines ältesten Kindes zu umschlingen begann, Sympathie entgegen bringen konnte. Leider starb er bereits am 14. Januar 1880, so daß er nicht mehr Zeuge werden konnte der Liebe und Zuneigung, welche das gesammte Preußenvolk der lieblichen, anmuthigen und schönen Prinzessin Augusta Victoria entgegenbringt.

Sein einziger Sohn und Erbe Herzog Ernst Günther hat sich mit Begeisterung dem Dienste in der Armee desjenigen Staates gewidmet, welcher einst dem Vater die heißersehnte Krone nicht zu Theil werden ließ. Er lebt am Hohenzollernhofs, gehalten wie ein Glied der Fürstnfamilie, und hegt in Bezug auf die schleswig-holsteinische Frage dieselben Ansichten, wie das gesammte nach zwanzig Jahren in politischer Beziehung so gewaltig fortgeschrittene Vaterland.

Bei der in diesen Tagen stattgehabten Großjährigkeitserklärung des jungen Fürsten war der zukünftige deutsche Kaiser als Zeuge anwesend, der seine Glückwünsche als Schwager darbrachte, zugleich aber den nordischen Brüdern auf meerumspültem Marschlande symbolisch ausdrückte, wie willkommen den Augustenburgern die jetzigen Verhältnisse Schleswig-Holsteins sind. Daß aber auch die Schleswig-Hol-

steiner unbeschadet der Liebe zum Herzogshause voll und ganz mit ihrer jetzigen Lage einverstanden sind, haben die Aeußerungen ihrer Pressorgane gelegentlich der Großjährigkeitsfeier unverhohlen zu erkennen gegeben.

Tagesgeschichte.

Deutschland. Die Unterredung des Reichskanzlers mit dem österreichischen Minister des Aeußeren, Grafen Kalnoky, hat nunmehr ihr Ende erreicht. Ueber den Inhalt der Besprechungen ist etwas Zuverlässiges nicht bekannt geworden. Man dürfte aber kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß unser Verhältnis zu England und zu Frankreich dabei den Hauptgegenstand bildete. Der französische Congreß bildete eine höchst beunruhigende Erscheinung und hat den Mächten von Neuem die Frage vorgelegt, ob sie auch für alle Fälle gerüstet sind, denn man sagt sich, daß, wenn solche Scenen heute im Congreß möglich sind, während Frankreich in Anam, China, Madagaskar und Egypten engagirt ist, was soll dann erst möglich sein, wenn die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung nicht durch äußere Entwicklungen in Anspruch genommen ist? Daß die radicale Linke in Paris einmal an's Ruder kommen wird, ist zweifellos, ohne eine innere Revolution wird das aber schwerlich vor sich gehen. Damit wird denn in Barzin von selbst die Frage wegen Fortbestehens des Dreikaiserbündnisses zur Erörterung gelangt sein. Die deutsche Kolonialpolitik hat aber wohl vornehmlich den Gesprächsstoff abgegeben. Die Haltung Lord Derby's und der Kapregierung wird immer anmaßender, sie suchen die deutsche Niederlassung in Angra Pequena, deren Gründung sie nicht verhindern konnten, in ihrer Entwicklung auf alle mögliche Weise zu hemmen. Bekanntlich heißt es auch, die Fortdauer des Anschlusses Italiens an das deutsch-österreichische Bündniß oder die Ausschließung Italiens werde in Barzin auf der Tagesordnung stehen; — das ist kaum anzunehmen, Oesterreich und der Reichskanzler rechnen mit der Freundschaft Italiens thatsächlich viel weniger, als man oft annimmt. Das Auftreten der Irredenta, die nicht nur Triest und Südtirol, sondern auch neuerdings Bezirke der südlichen Schweiz zurückverlangt, die Schwäche der italienischen Monarchie und der unlösbare Widerspruch zwischen dem Vatikan und dem Quirinal sind zu offenkundige Thatsachen, als daß von deutsch-österreichischer Seite auf die Freundschaft Italiens allzu großes Gewicht gelegt werden sollte. Die Frage einer Verlegung der italienischen Residenz nach Neapel oder zurück nach Florenz wird nicht nur in Wien, sondern auch in Berlin erörtert. Der Artikel des „Grenzboten“, welcher vor einigen Monaten erschien und ebenfalls für die Verlegung sprach, war officiöser Ursprungs. Genug, die Thatsache, daß die beiden Kanzler von den Segenswünschen der deutschen und österreichischen Völker begleitet zu gemeinsamer Beratung sich zusammengefunden haben, spricht, auch ohne daß man den genauen Inhalt kennt, schon laut genug.